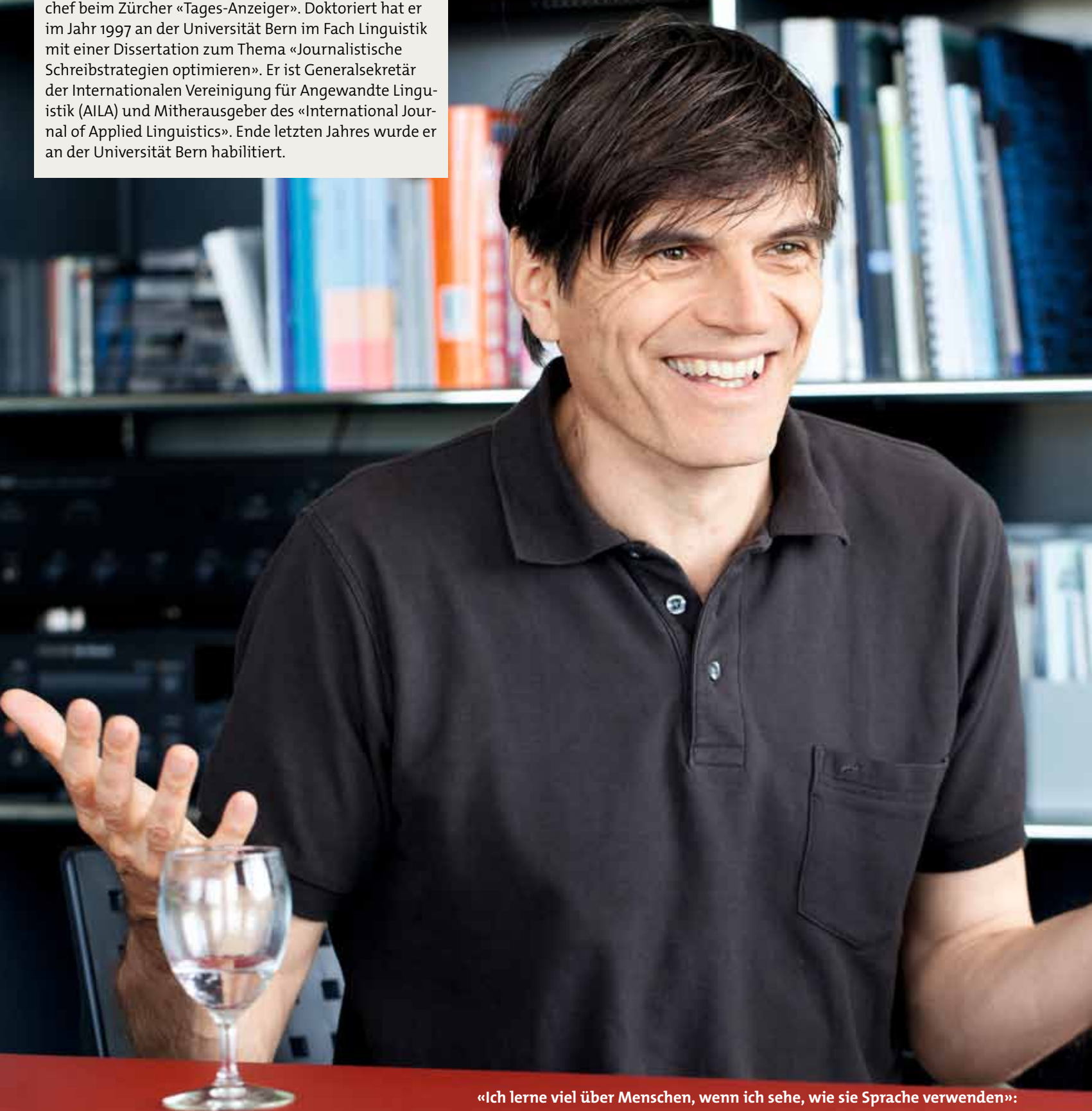


Daniel Perrin (50) ist Gründer und Leiter des IAM Instituts für Angewandte Medienwissenschaft am Departement Angewandte Linguistik. In den letzten dreizehn Jahren haben er und sein 30-köpfiges Team das Institut zu einem Brennpunkt forschungsbasierter Aus- und Weiterbildung von Kommunikationsfachleuten gemacht. Zuvor war er unter anderem Studienleiter des Medienbildungszentrums MAZ in Luzern und Textchef beim Zürcher «Tages-Anzeiger». Doktoriert hat er im Jahr 1997 an der Universität Bern im Fach Linguistik mit einer Dissertation zum Thema «Journalistische Schreibstrategien optimieren». Er ist Generalsekretär der Internationalen Vereinigung für Angewandte Linguistik (AILA) und Mitherausgeber des «International Journal of Applied Linguistics». Ende letzten Jahres wurde er an der Universität Bern habilitiert.



«Ich lerne viel über Menschen, wenn ich sehe, wie sie Sprache verwenden»:
Daniel Perrin, erster Professor für Angewandte Linguistik in der Schweiz und
Leiter IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft.

[Schreibstrategien]

«Gute Ideen haben, das kann man trainieren»

Seit zwanzig Jahren erforscht und lehrt Daniel Perrin journalistisches Schreiben. Der Leiter des IAM Instituts für Angewandte Medienwissenschaft weiss, was man mit Kommunikation bewegen kann.

SIBYLLE VEIGL

Leichte Sehnsucht schwingt mit, wenn Daniel Perrin vom einzigartigen Industriebau spricht, den Stahlträgern und Ziegelsteinfassaden, der Fabrik, wo täglich Tausende von Menschen arbeiteten: Früher war das IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft in einem ehemaligen Fabrikbau von Sulzer beheimatet, in Winterthur, gleich neben dem Kesselhaus, dem Wahrzeichen der Stadt. Heute befindet es sich in einem neueren Gebäude an der Theaterstrasse: «eine Hochschule halt», sagt Perrin, der das Institut seit dessen Gründung vor 13 Jahren leitet. In einigen Jahren wird das Institut erneut mit einem grossen Teil der ganzen Hochschule ins Sulzerareal ziehen. «Wir sind der Zeit eben gern etwas voraus», sagt Perrin.

Regenwürmer und kalifornische Frauen

In einem Grossraumbüro arbeitet er inmitten seiner Kolleginnen und Kollegen. Ein gesellschaftlicher Raum im Kleinen. Im Grossen heisst das dann bei ihm: «Öffentlichkeit ist das räumlich und gesellschaftlich grenzenlose Zusammenspiel von Menschen.» Um gleich nachzufassen: «Nein, eher ist es ein offenes Zusammenspiel, das Wort grenzenlos verführt zu falschen Vorstellungen.»

Perrin nimmt es genau mit dem Ausdrücken von Gedanken in Spra-

che. Sprache fixiert, bindet, differenziert. «Mich fasziniert Sprache», sagt er. Menschen gehen wesentlich über Sprache miteinander um: «Der Mensch hat eine Sprache, im Gegensatz zu Regenwürmern.» An der Sprache sehe man, wie sich Menschen organisierten, nach welchen Vorstellungen und Normen sie lebten. Wenn etwa kalifornische Frauen an Partys mit einer gequetscht-schriellen Stimme sprächen, sage dies viel über die gesellschaftlichen Zwänge aus, in denen sie sich befinden. «Ich lerne viel über Menschen, wenn ich sehe, wie sie Sprache verwenden.»

Journalistinnen und Journalisten tragen mit ihrer Sprache wesentlich zum Entstehen von Öffentlichkeit bei. Denn die Zeiten, in denen man sich ausschliesslich am Dorfbrunnen traf, um Neuigkeiten auszutauschen und zu verbreiten, sind vorbei. «Es ist spannend zu verfolgen, wie sich ein Radiomoderator an sein Publikum richtet», sagt Perrin. Die Sprache der Medien sei hochstilisiert. Sie wird fixiert und in bestimmte Muster gegossen. Das geschieht über mehrere Stufen und ergibt ganze Schichten von Überarbeitungen: «Eine richtiggehende Archäologie von Gedanken.»

Das journalistische Schreiben kennt er aus vielseitiger eigener Praxis: Bevor er an die ZHAW kam, arbeitete er unter anderem als Radio- und

Printjournalist sowie als Textchef des Zürcher «Tages-Anzeigers». In dieser Zeit hat er sich das praktische Wissen zum Schreiben angeeignet, das er heute theoretisch hinterfragt und erforscht.

Neben vielen wissenschaftlichen Büchern und Zeitschriftenbeiträgen hat er denn auch praktische Sachbücher wie «Schreiben ohne Reibungsverlust» oder «Wie Journalisten schreiben» veröffentlicht.

Von der ersten Idee bis zum letzten Punkt

Welchen Prozess ein Schreibender durchmacht, bis der fertige Text publiziert werden kann, diese Frage hat ihn seither nicht mehr losgelassen. Wie in mehreren Schritten und Schreibhandlungen ein Text entsteht, von der ersten Idee bis zum letzten Punkt – das fasziniert ihn.

Mit diesem Thema hat sich Perrin auch in seiner kürzlich erfolgten Habilitation befasst. Seine Schlussfolgerung: Wer gute Ideen hat und besser schreibt, kommuniziert erfolgreicher. Das ist systematisch analysierbar, aber auch lehr- und lernbar. «Zu wissen, wie das geht, ist für Kommunikationsberufe entscheidend», sagt er. Denn «gut schreiben» sei kein Musenkuss, sondern eine Frage von Analyse und Reflexion. Als habilitierter Forscher an der ZHAW – und erster Professor für Angewandte Linguistik in der Schweiz –

kann er in Kooperation mit Universitäten Doktoranden betreuen. Gute Doktorierende seien ein Motor für die Forschung in einem immer härteren Wettbewerb, sagt er. Und: «Ich liebe die Herausforderung.»

Um Schreibprozesse geht es auch in einem von Perrins wichtigsten Forschungsprojekten: Es befasst sich mit der Frage, wie sich Schreibprozesse von Profis computergestützt in Kategorien einteilen lassen, und trägt den Titel «Modeling Writing Phases», zu Deutsch: Schreibphasen modellieren. Weil beim Modellieren die Medienlinguistik mit innovativen statistischen Methoden verknüpft wird, arbeitet das IAM mit dem Institut für Datenanalyse und Prozessdesign der ZHAW School of Engineering zusammen. «Wir versuchen, im scheinbaren Chaos von Sprüngen und Korrekturen in Schreibprozessen Grundmuster zu erkennen», sagt Perrin. Mit dem gewonnenen Wissen will er ein Trainingswerkzeug für Schreibende konzipieren, damit diese aus ihren eigenen Vorgehensweisen lernen können. Denn, so ist Perrin überzeugt, ein gekonnt gestalteter Schreibprozess führt leichter zu einem guten Textprodukt — also zu einem Text, der seiner Aufgabe als Beitrag zum öffentlichen Diskurs gerecht wird.

Journalismus heute

Texte für die öffentliche Auseinandersetzung: Medienschaffende spielen hier eine entscheidende Rolle. «Sie sind Treuhänder von Informationen im öffentlichen Interesse», so Perrin. «Der Journalist muss mir das erzählen, was ich wissen muss, um als Staatsbürger an der Gesellschaft mit- und weiterzubauen.» Ein Journalist dürfe nicht bloss der Verlautbarer einer Partei sein.

In die aktuelle Medienschelte mag Perrin nicht einstimmen. Der Journalismus komme seiner Aufgabe nach, «mehr denn je». Natürlich sei es an vielen Orten schwieriger geworden, der Zeitdruck sei gestiegen und Redaktionen seien wirtschaftlich nicht glücklich aufgestellt. «Aber

die Fähigkeit, verschiedene Strömungen wahrzunehmen, hat zugenommen, der Journalismus ist professioneller geworden.»

Professionalität heisst für Perrin: Verglichen etwa mit den Achtzigerjahren gibt es heute mehr kritische, fundierte Geschichten, in denen auch kontroverse Meinungen und wichtige Stimmen zu Wort kommen und Komplexes allgemein verständlich erklärt wird. Und er illustriert dies mit einer Geschichte seines Grossvaters, der Bundeshausjournalist war: «Damals hat der Journalist noch mit den Bundesräten besprochen, welche Informationen an die Öffentlichkeit gebracht werden — heute unmöglich.» Aber natürlich gebe es gleichzeitig auch mehr «Schrott» — eben von allem mehr. Und: Heute müssten Medienschaf-

«Wir versuchen, im scheinbaren Chaos von Sprüngen und Korrekturen in Schreibprozessen Grundmuster zu erkennen.»

fende plastischer informieren, was oft ins Plakative drifte.

Journalist kontra Verlautbarer: Am IAM wird in der Bachelor-Ausbildung Journalismus und Unternehmenskommunikation kombiniert. Für Perrin ist dies kein Widerspruch, sondern eine Bereicherung. Denn schliesslich müssen beide Seiten über ihr Berufsfeld hinaus denken können und wissen, wie die andere Seite funktioniert, wo sich Haltungen unterscheiden. Zudem entscheiden sich die Studierenden bereits nach dem ersten Jahr, welchen Hut sie in Zukunft tragen wollen, also ob sie im Dienst der Öffentlichkeit oder einer Organisation kommunizieren werden. In diesem einen Berufsfeld bilden sie sich dann weiter aus. «Viele Skills sind in beiden Feldern ähnlich;

die Haltungen aber unterscheiden sich grundlegend.» Der Aus- und Weiterbildung, vor allem aber auch der Forschung, liegt das Konzept des sogenannten Public Storytelling zugrunde, entwickelt in den letzten acht Jahren am IAM. Die Leitidee: Öffentlichkeit entsteht wesentlich über das Zusammenspiel von Argumenten mit einfachen Grundgeschichten. Will eine Astrophysikerin sich beispielsweise an ein Laienpublikum wenden, so muss sie Worte und Bilder wählen, die von den Adressaten verstanden werden.

Dieses sprachliche Scharnier besteht aus einfachen Geschichten: die Unendlichkeit des Weltalls im Gegensatz zur Endlichkeit des Menschen, Gründermythen vom Entstehen eines Unternehmens in einer Garage, die Einteilung in Gut und Böse oder Archaisches wie Erlösung und Befreiung — all das sind Motive und Grundgeschichten, die von allen Menschen verstanden werden. Und diese Geschichten müssen dann mit rationaler Argumentation verknüpft werden.

Klar und einfach erklären

Narration und Argumentation, das sind für Perrin die Konstanten im rasanten Wandel der Kommunikations- und Medienwelt. Seinen Studierenden will er mit auf den Weg geben, beweglich und achtsam zu bleiben und gleichzeitig eine klare Haltung zu bewahren. «Wir geben die Angelrute mit auf den Weg und nicht den Fisch», sagt er. Will heissen, nicht einfach Medienprodukte herzustellen, sondern auch in neuen Situationen neue Zugänge zur Welt und passende Medienformen entwickeln zu können. Denn schliesslich bleibe etwas unverrückbar im Wandel von Medien und öffentlicher Kommunikation: Dinge klar und einfach erklären zu können, so dass Menschen sie verstehen können und auch verstehen wollen. ■



www.danielperrin.net
www.linguistik.zhaw.ch/iam